

Die Erbin von Wolferdingen.

Roman von C. Bastian-Stumpf.

Copyright by R. & S. Greifzer, G.m.b.H., Rastatt.

Anneliese konnte ihre Ungeduld fast nicht bemeistern, sie fieberte, zu dem Vater zu kommen und Herta machte keine Anstalten dazu, sondern fing ein belangloses Gespräch an, in dem sie die junge Frau aushorchen wollte. Endlich bezwang sich Anneliese nicht mehr, sie drängte Herta, sie zum Vater zu führen und gab ihr auf ihre Fragen nur kurze Antworten. So gedrängt gab Herta nach und erhob sich.

„Du wirst deinen Vater sehr verändert finden, lasse dir nichts anmerken und fasse dich.“

Anneliese nickte nur und drängte sich an ihr vorbei, es dauerte ihr viel zu lange, bis Herta sie entließ.

Sie drückte auf die Klinke, öffnete leise einen Spalt und schlüpfte hinein, so daß Herta nichts übrig blieb als zu folgen.

In dem Hintergrunde stand das Bett und darin lag regungslos eine bleiche, abgeehrte Männergestalt — ihr Vater.

„Papa — mein lieber Papa!“

Sie eilte zu ihm hin, warf sich vor dem Lager nieder, küßte und streichelte unter Tränen die bewegungslosen Hände.

Anneliese war tief erschüttert bei diesem Wiedersehen und sie brauchte ihre ganze Kraft, um die Fassung nicht zu verlieren bei dem Anblick der bewegungslosen Gestalt. So hilflos, ganz auf die Güte anderer angewiesen, hatte sie sich keinen Zustand nicht gedacht. Daß aber der Kranke sie erkannte, sah sie an dem freudigen Aufleuchten seiner Augen.

Ein Stammeln kam aus seinem Munde, sie konnte es nicht verstehen, aber sie deutete es richtig. Er war in Sorge um sie.

„Um mich mache dir keine Sorgen, lieber Papa, ich bin glücklich und bei Achim gut aufgehoben. Er hat mich sehr lieb und trägt mich auf den Händen, ich soll dich viele Male herzlich von ihm grüßen. Er ist mit der Ernte sehr beschäftigt und wird dich in den nächsten Tagen besuchen.“

Ein befreiter Atemzug hob die Brust des Kranken und in seinen matten Augen lag ein Strahl inniger Freude. Das Glück seines Kindes machte ihm das Sterben leichter, denn das war sein Wagnis die Wochen her, auch von Achim betrogen worden zu sein und sein Kind unglücklich zu wissen.

Anneliese zog einen Stuhl herbei und setzte sich neben ihn. Herta, die mit wogenden Gefühlen anhören mußte, wie glücklich Anneliese in ihrer Ehe geworden war, konnte ihren Neid nicht länger verbergen und verließ leise das Zimmer.

Zwei Stunden weckte Anneliese bei dem Vater und erzählte ihm von ihrer Reise und neuen Heimat. Auf Wolferdingens bleiches Gesicht war ein stiller Frieden ausgebreitet, sein Kind in guten Händen und geliebt zu wissen, brachte ihm die Ruhe, die ihm seither gefehlt hatte. So lange bis der Arzt kam, blieb Anneliese in Wolferdingen, sie wäre gerne noch länger geblieben, um die Pflege des Vaters mit Herta zu teilen. Aber der Arzt lehnte ihre Hilfe ganz energisch ab.

„Nein, gnädige Frau, Sie gehen zu Ihrem Gatten nach Breitenfels zurück. Was Ihr Vater braucht, ist äußerste Ruhe, das Wiedersehen mit Ihnen hat ihn ohnedies schon mehr erregt, als mir lieb ist. Ihre Mutter und sein treuer Wärter genügt zur Pflege vollständig.“

Diesem Nachwort fügte sich Anneliese schweren Herzens. Zweimal besuchte sie den Vater noch, am dritten Tag kam ein reitender Bote von Wolferdingen und brachte die Nachricht, daß der Freiherr in der Nacht, nach einem zweiten Schlaganfall, verstorben war.

Herta von Wolferdingen war Witwe geworden. Das, auf das sie mit Sehnsucht gewartet, hatte sie schneller erreicht als sie ahnte. Ihre Schuld, die sie gegen den Gatten im Herzen trug, suchte sie in unerträglicher Pflege zu sühnen. Ganz so schlecht und kalt war sie doch nicht, als daß sie ohne Gewissensbisse über das Leid hinweggehen konnte, das sie über Otto gebracht. Und deshalb war sie in seinen Leidestagen nicht von seinem Lager gewichen. Am Abend vor dem zweiten Schlaganfall war eine leichte Besserung eingetreten und da hoffte sie wieder.

Otto konnte sich ihr verständlich machen und dankte für die liebevolle Pflege, mit der sie ihn umgab. Auch von Anneliese und Achim sprach er und wie befriedigt er sei, die Kinder glücklich zu wissen.

Dann hatte sein Blick lange auf ihrem schönen Gesicht gelegen, bis er sie fragte, ob sie Achim liebe? Sie hatte seinen Blick ausgehalten und voll Bewußtsein ihre Lüge ausgesprochen. „Nein“, sie liebe ihn nicht — ihr Herz habe noch keinem andern wie ihm gehört. Sie wußte, es war eine Sünde, was sie getan, aber seine Ruhe mußte erhalten bleiben und wenn sie sein Leben mit dieser Lüge erkaufen konnte, dann wollte sie geduldig die liebende Frau weiter spielen, um ihn zu täuschen.

Vor dem Schlafengehen streichelte sie seine Hände und küßte ihn auf die Stirn. Ihre Versicherung und Liebeszungen hatten seinem Herzen wohlgetan, sie konnte voll Genugtuung ihr Zimmer aufsuchen, als Georg die Wache übernahm. Otto war in der Nacht dann eingeschlafen, um nie wieder zu erwachen. Sein Tod war leicht, der Schlaganfall überraschte ihn im Schlafe und nahm ihn ohne Kampf hinweg.

Achim, der die Botschaft in Empfang nahm, brachte sie

Anneliese in schonendster Weise bei. Es traf sie schwer, aber unter Achims liebevollen Worten erstarbte sie und trug den harten Verlust mit Fassung. Dann fuhren sie sofort nach Wolferdingen und trugen Herta ihre Hilfe an.

Sie fanden die junge Witwe ruhig und gefaßt, wenn auch blaß. Ein schwarzes, elegantes Kleid, das ihr goldenes Haar noch mehr hervorhob, umschloß bereits ihre vollendeten Glieder.

Freundlich kam sie ihnen entgegen, dankte aber herzlich Achim für die angebotene Hilfe, der Arzt habe schon alles in die Wege geleitet, er brauche sich nicht zu bemühen. Sie gebärdete im übrigen sich schon ganz als Herrin von Wolferdingen und wollte zuerst nicht dulden, daß Anneliese da blieb, fügte sich aber auf Achims befreundeten Blick dann doch. Später, als sie sich allein befanden, war sie froh, Annelieses Hilfe angenommen zu haben, es gab noch manches zu tun, das ihr die junge Frau hilfreich abnahm.

Achim fuhr nach seinem Gute zurück, er war sehr verstimmt, Anneliese fehlte ihm. Hertas Abweisung seiner Hilfe hatte seinen Stolz verletzt, obwohl er sich sagte, es sei für beide besser, jede Annäherung zu vermeiden. Täglich kam er von Breitenfels herüber, um nach Anneliese zu schauen, Herta sah er nicht, erst bei der Beisehung kam sie aus ihrer Zurückgezogenheit.

Ein großes Trauergefolge erwies dem letzten Freiherrn von Wolferdingen die letzte Ehre, auch Graf Limburg befand sich unter ihm. Und die wunderschöne Erscheinung der jungen Witwe machte von neuem einen tiefen Eindruck auf ihn. Er konnte seine Blicke fast nicht von ihr losreißen, jetzt war es keine Sünde mehr, sie begehrenswert zu finden.

Herta war bleich, aber gefaßt, sie begegnete den Herrn zurückhaltend und war es auch Achim gegenüber. Sie räumte auch ihm kein Recht, das er als Schwiegersohn

Die schönsten Kleider zu billigsten Preisen
KRÜGER & WOLFF, Pforzheim

des Verstorbenen beanspruchen konnte, ein, das geschah aber ganz ohne Absicht. Herta wollte nichts als allein Herrin sein, jedoch Achim fühlte sich davon getroffen und selbst berührt. Nun ihre heißen, sehnsüchtigen Blicke ihn nicht mehr streiften, fehlten sie ihm.

Ihre Aufdringlichkeit, mit der sie ihm sonst naht, stieß ihn ab, aber ihre stille Zurückhaltung, ihr sanftes Wesen, zog ihn ungewollt zu ihr hin. Die männliche Eitelkeit war in ihm rege geworden, seine Neugierde erweckt, ob Herta das fast unmögliche fertig gebracht und ihm entsagt hatte. Oder sie führte eine meisterhafte Komödie auf, um alle zu täuschen.

Noch eines fiel ihm auf, was ihm bei seiner Hochzeit entgangen war. Graf Limburg war immer um Herta zu finden und umgab sie mit zarten Aufmerksamkeiten. Sollte er diesem zuliebe auf die Seite gestellt worden sein? Graf Limburg war nicht allein schön, sondern auch reich, er konnte sich den Luxus einer armen Frau erlauben. Forschend beobachtete er die beiden.

Während der Beisehung stand Anneliese neben dem Gatten und ihnen gegenüber Herta und Graf Limburg. Auf der anderen Seite von Anneliese war Meerfeld mit seiner Gemahlin getreten. Anneliese in Schwarz und Trauer um den verlorenen Vater versunken, achtete nicht auf des Gatten etwas sonderbares Benehmen, das bei einer solchen Feier eigentlich nicht am Platze war. Meerfeld war ein besserer Beobachter, ebenso seine Frau, ihnen entging keine Bewegung der beiden, denen sie immer noch mit Mißtrauen gegenüberstanden. In Breitenfels glaubte der Gutsherr sich weniger geirrt zu haben, aber Herta spielte wie immer.

Die Feierlichkeiten waren zu Ende, Otto von Wolferdingen ruhte neben seiner ersten Gattin und das Gefolge machte sich langsam daran, zurückzugehen. Da sah Meerfeld, wie Anneliese an den Gatten eine Frage richtete, ohne eine Antwort zu erhalten und wie sie erstaunt zu ihm aufsaß.

Achim schien all seine guten Vorsätze, mit denen er Annelieses Glück behüten wollte, vergessen zu haben. Seine Augen hingen mit seltsamen, weltentrückten Blicken an der dämonisch schönen Herta. Diese fühlte die Macht, die sie wieder über ihn gewann und erwiderte ihm mit einem heißen Aufleuchten.

In Meerfelds erwachte eine angstvolle Sorge um seines Lieblings junges Glück, das eine Falsche vernichten wollte. Sie begann ja schon ihre Fäden an dem kaum verschlossenen Grabe des Gatten zu spinnen. Er ließ den Arm seiner Frau aus dem seinen gleiten und legte dem versunkenen Manne die Hand auf die Schulter.

„Achim, deine Frau bedarf deiner“, in leisem, eindringlichen Tone sprach er die Worte, die von niemand gehört und beachtet wurden, den Mann aber aus seinem Bann erweckten.

Breitenfels sah in Meerfelds Augen und erkannte die schmerzliche Angst in ihnen, die Anneliese galt. Dann suchten seine Blicke das weiche, angstvolle Gesichtchen seines jungen Weibes, das sich sein sonderbares Wesen nicht zu deuten wußte.

Wojorgt und liebevoll beugte er sich zu ihr herab und führte sie aus der Gruft, durch den stillen Park, dem Gutshause zu.

„Anneliese, fühlst du dich nicht wohl — die Feier hat dich zu sehr angestrengt.“

„Mir fehlt nichts, Achim — aber ich glaube, mit dir sei etwas geschehen, so seltsam warst du vorhin.“

Zärtlich drückte er ihren Arm an sich und nahm dann ihre Hand und küßte sie. Jetzt, daß er aus dem Bann der schönen Frau war, ärgerte er sich über sich selbst, wie er auf einmal wieder ihrem Zauber verfallen konnte. Meerfelds Ruf weckte ihn — und voll heifer Scham ward er sich seines Unrechts bewußt. Den reinen Seelenfrieden seines jungen Weibes war er im Begriff zu stören, was einen Preis der Welt gesehen durfte. Er hatte ihr Leben an das seine gekettet und ihr Glück mußte vor dem seinen kommen.

Das Blut fleg ihm in das Gesicht und die Adern auf seiner Stirne schwellen an.

„Gnädige Frau, ich muß sie bitten, Ihre Ausdrücke besser zu wählen, sie sind hier nicht am Platze, auch wenn Anneliese ihre Stieftochter war — jetzt ist sie meine Frau,“ entgegnete er mit verhaltener Stimme, aus der sie seinen Jörn hervorchörte.

„Aber Achim — ich bitte, verstehen sie mich doch recht,“ bat sie leise flehend und ihre Augen hingen in heifer Liebe und Sehnsucht an seinem zornigen Antlitz.

„Ich habe sie gut verstanden, gnädige Frau, Ihr Bemühen ist zwecklos und muß ich sie bitten, sich besser zu beherrschen. Anneliese kommt soeben zurück und ich möchte in ihr kein Mißtrauen erwecken.“

Er stand von seinem Platz auf und schritt nach der Tür, durch die soeben die junge Frau eintrat und bot ihr den Arm. Die heißen Worte Hertas hatten sein Blut wieder erregt und sein Herz schlug schnell und laut. Er suchte Schutz gegen den Zauber dieser Hexe, bei seiner Frau. Sie gab sich immer noch nicht zufrieden, sie wollte ihm das stille Glück seiner Ehe zerstören und ihn ganz in ihren Bann bekommen. Anneliese hatte recht mit ihrer Furcht vor dieser Frau.

Um kein Aufsehen bei seiner jungen Frau zu erregen, reichte er seinen andern Arm Herta und führte so die Damen in das Speisezimmer. Seine Erregung zwang er gewaltsam nieder, sie durfte nicht merken, welche Macht sie noch immer über ihn besaß. Herta gab sich heiter und angeregt, sie war wieder einen Schritt näher zu ihrem Ziel gekommen.

Bei Tisch riß sie die Unterhaltung an sich und ließ ihren scharfen Geist brillieren, zum Gegenfatz zu Anneliese, die still und blaß auf ihrem Platze saß. Achim mußte sehen, welche Gans er sich zu eigen gemacht hatte und was er verschmähte. Die Reue bei ihm würde nicht ausbleiben und dann hatte sie leichtes Spiel. Allerdings wie weiß sie noch von ihrem Ziel entfernt war, ahnte sie nicht. Ihre sprühende Laune bezweckte gerade das Gegenteil von dem was sie erreichen wollte. Achims Blicke hingen immer wie an dem blassen Gesichtchen seiner Frau, er sah den Seelenkampf, der sich in ihm abspielte, bei dem kofetten Wesen ihrer Stiefmutter.

Sie sah ihm gegenüber und ihre schwarzen Augen verriet, was der Mund verschwiegen. Das machte ihn unruhig und er ärgerte sich über sich selbst, daß ihre schöne, imponierende Erscheinung wieder Macht über ihn gewann. Ja — sie wäre die Frau gewesen, die seine Leidenschaft nie zur Ruhe kommen ließ und sie war die Schuldbige, die ihm diese Fesseln übergestreift hatte. Wie so anders könnte es sein, wenn er jetzt so frei wäre wie sie.

Das war ein großes Unrecht was er in Gedanken Anneliese tat und als sie jetzt wieder in das Zimmer trat, war er doppelt liebevoll zu ihr. Herta nahm es mit einem höhnischen Nicken wahr und das falsche Glimmern kam wieder in ihre Augen, als sie Annelieses liebliches Gesicht streifte. Dabei sprach ihr Mund kühle Worte, sie erzählte von den Besuchen, die sie empfangen, und daß Graf Limburg schon wiederholt seine Aufmerksamkeit gemacht habe.

Mit Bedacht flocht sie dieses in ihre Unterhaltung ein, sie wollte Achim zeigen, daß auch noch andere Männer sie begehrenswert fanden und sich um ihre Gunst bewarben. Sie glaubte damit seine Eifersucht zu erwecken — ob es ihr gelang?

Nur Anneliese blieb bei ihrer Erzählung harmlos, für sie würde es eine Erlösung bedeuten, diese Frau aus ihrer Nähe zu wissen. Sie besaß in ihrem Wesen heute wieder so viel Falschheit, die sie von neuem von ihr abstieß und sie ahnen ließ, welch tiefer Haß in ihrer Seele gegen sie verborgen war. Sie lehnte sich, aus ihrer Nähe zu tönnen, in ihr stilles Breitenfels und machte dem Gatten verborgen ein Zeichen. Achim erhob sich sofort, es war ihm schweiß geworden und er dankte Anneliese für den Wink.

Sie waren gerade beim Abschiednehmen, als Graf Limburg gemeldet wurde. Herta forderte sie zum Bleiben auf, aber Achim ließ sich, bewegt durch Annelieses bittende Augen, nicht mehr halten. Nachdem sie den Grafen begrüßt hatten, gingen sie.

Auf der Heimfahrt bemerkte Anneliese:

„Ich glaube Graf Limburg bewirbt sich um Herta, ich möchte wünschen, daß es so ist — wenn es auch Papa nicht verdient, so schnell von ihr vergessen zu werden.“

Ihre Worte, die bestätigten, was Achim dachte, bereiteten ihm Qual. Schroff, wie noch niemals entgegnete er:

„Anneliese, wach ein Unsinn — in tiefster Trauer an eine andere Heirat zu denken...“

Anneliese war erschrocken und blaß geworden.

„Verzeih, Achim,“ sagte sie mit weher Stimme. Ich weiß, es ist nicht recht von mir, jetzt an solche Sachen zu denken. Aber ich habe von Herta noch nie Liebe erfahren, alles was sie mir gegenüber tut, ist Schein und ich werde in ihrer Gegenwart, wenn sie noch so freundlich und besorgt ist, nie das Empfinden los, sie führt etwas gegen mich im Schilde. Ich läusche mich nicht, Achim, Herta haßt mich, ich war ihr im Wege von der Stunde an, wo sie Papa betörte und sie kann es mir nie verzeihen, daß ihre Rechnung eine falsche war, daß ich, und nicht sie, Erbin von Wolferdingen wurde. Und deshalb, Achim, würde ich es für ein Glück preisen, wenn Graf Limburg Ernst machen würde. Sie käme fort von hier, ich wäre ihren Augen entrückt und sie könnte mir nicht mehr gefährlich sein.“

Durch Annelieses wehes Sprechen, erwachte Achim aus seinem Nausch und er fühlte, seine Frau sprach die Wahrheit. Herta wollte ihn von neuem bedören und sein Weib, das sie ihm aufgedrungen, in das Herz treffen. Und das durfte nicht sein, alle Reizung, die er für das liebliche Geschöpf an seiner Seite hegte, sträubte sich dagegen. Er faßte nach ihrer Hand und zog sie an die Lippen.

„Verzeihe mir, mein Lieb, wenn ich vorhin ein wenig heftig war, aber ich kannte deinen Gedankengang nicht. Ich meine auch, du siehst zu schwarz mit deinen Befürchtungen, da ich an Hertas Benehmen nichts Falsches entdecken kann. Und bin ich nicht an deiner Seite, um dich zu beschützen und beschirmen, wenn dir wirklich eine Gefahr droht, die aber sicherlich nur in deiner Einbildung besteht.“

So versuchte er ihre Bedenken zu zerstreuen, während er selbst innerlich unruhig war. . . .

Die Jagdsaison war eröffnet und in Breitenfels hatten sich einige Studienkameraden aus der Residenz angefaßt. Als die ersten eintrafen, ging es auf dem Gute bald lebhaft zu.

Anneliese machte zum ersten Male seit ihrer Verheiratung die Honneurs der Hausfrau. Ein wenig unsicher, machte sie sie doch in reizender Art, die ihr gut stand und ihre Anmut recht zutage treten ließ. Achims gütiges Wesen ließ sie dann ihre Befangenheit verlieren und ein wenig aus ihrer Reserve heraustreten. Die Freunde des Barons huldigten ohne Ausnahme seiner lieblichen Frau und priesen ihn als den glücklichsten Menschen, der das große Los gezogen hat.

Anneliese nahm die ungewohnten Huldigungen verwirrt entgegen und schaute mit ihrem lieben Lächeln dem Gatten in das Gesicht, wie er sie aufnahm.

Er nickte ihr zu und fühlte sich jetzt im Besitze der besten Frau sehr glücklich, die Schönheit Hertas verblähte neben ihrem lieben Bild und er konnte dem Grafen Limburg, der ebenfalls als Gast eintraf, ohne Reiz entgegen treten.

Wenn Hertas Persönlichkeit nicht auf seinen Sinn wirkte, dachte er nicht an sie und fühlte sich innerlich frei. Und durch die Aufmerksamkeiten seiner Freunde ward sein Interesse an Annelieses Innenleben wach und er fing an, sie zu studieren. Da mußte er sich gestehen, daß er seine eigene Frau noch nicht kannte. Er entdeckte täglich neue Eigenschaften an ihr, die sie ihm um vieles näher brachte. Er war deshalb ruhig, als Herta eines Tages in Breitenfels unverhofft eintraf.

Es war, nachdem die Gäste bereits das Gut wieder verlassen hatten. Die schöne Frau erschien in einer wunderbar gearbeiteten Toilette, in der ihre herrliche Gestalt voll zur Geltung kam. Ihr Goldhaar schied sich von dem Schwarz ab und schien elektrische Funken zu sprühen, so leuchtete es.

Als sie zu Anneliese und Achim in das Wohngemach trat, fühlte der Baron, wie ein leichtes Pittern durch die Gestalt seiner Frau ging. Ermutigend nahm er ihre Hand und legte sie in seinen Arm und ging so dem Besuch entgegen.

Die junge Frau konnte nichts für ihre Empfindungen, aber jedes Mal, wenn Herta in ihre Nähe kam, qualte sie eine heimliche Angst. Und nie kam ihr ihre Verlassenheit in dem Vaterhause mehr zum Bewußtsein, als dann, wenn Herta verabschiedet, liebevoll zu ihr zu sein. Diese Liebe kam ihr wie eine Maske vor und war falsch, so falsch wie ihre ganze Persönlichkeit, zu der sie nun einmal kein Zutrauen fassen konnte, weil sie fürchtete, hinterücks von ihr mit einem Schläge getroffen zu werden. So glücklich und geborgen sie sich bei Achim fühlte, sie kam nie ganz zur Ruhe, solange Herta in Wolferdingen weilte.

Frau von Wolferdingen schien Annelieses leichte Zurückhaltung nicht zu merken, sie blieb gleich freundlich und riß nach der Begrüßung die Unterhaltung an sich. Sie richtete es immer so ein, daß ihre Besuche in die Schwelgerei und Anneliese oder Achim nicht anders konnte, als sie dazu einzuladen. So geschah es auch heute.

Während Achim diese erzwungene Einladung aussprach, ging die junge Frau, um den Befehl zu geben, noch ein Couvert aufzulegen.

Sie atmeten beide befreit auf, als Hertas Wagen am Abend in der Ferne verklang.

Achim breitete die Arme gegen Anneliese aus und die junge Frau verstand. Mit einem Aufschrei warf sie sich hinein.

„Achim, ach wieder drohte mich die Angst, zu ersticken, solange Herta hier weilte. Wenn es ihr gelänge und sie würde mich deiner Liebe berauben, müßte mir mein Herz brechen. Ich fühle mich so wohl und geborgen bei dir, es wäre mein Tod, wenn ich zum zweiten Mal liebeleer durch das Leben gehen müßte.“

Der Baron hielt sie fest an sich gedrückt und streichelte ihr schönes dunkles Haar. Es knisterte nicht und warf keine Funken, wie das der schönen Frau, aber es war zart und weich und hatte einen seidnen Glanz.

Anneliese tat ihm leid, er kannte die Nacht der schönen Frau, die mit allen Mitteln arbeitete, die Beweise erhielt er diesen Abend dazu. Aber bei ihm sollte ihre Nacht dieses Mal verfliegen, er ging nicht in die Falle, die sie ihm legte, er wollte das Glück seines jungen Weibes bewahren und auf der Hut sein, damit es nicht von anderer Seite vernichtet wurde. Er wollte ihr keine Ver-

anlassung geben, die Herzenstube zu verlieren und elend zu werden.

Es griff ihn immer an das Herz und erschütterte ihn, wenn sie von ihrem Leben in dem Hause ihres Vaters sprach. Und sie war so zureichen und dankbar mit der Zuneigung, die er ihr gab, daß es ihn schmerzte, ihr nicht sein ganzes Empfinden darbringen zu können.

Am Anfange ihrer Ehe und auch im Hause ihres Vaters hielt er sie für eine stille, ruhige Natur, jetzt aber fand er in ihrem Wesen etwas leidenschaftliches, das sie ihm näher kommen ließ und ihn entzückte. Die schone Glut, mit der sie sich so oft an seine Brust warf, verriet ihm, welch großen, tiefen Gefühls sie fähig war, und für ihn empfand.

Da glaubte er, ihr gegenüber arm zu sein, ohne zu ahnen, wie tief ihr Bild sich schon in sein Herz gearaten hatte, da war er doppelt liebevoll, um nichts vermissen zu lassen.

Auch jetzt lag in ihren wunderbaren blauen Augen eine heiße Glut, die auf Erlösung wartete.

(Fortsetzung folgt.)

Politische Wochenschau

Der goldene Füllfederhalter, mit der Widmung: „die Stadt Le Havre dem großen Arbeiter für den Frieden“, ist schon gefüllt für die Unterschriften unter den Kellogg'schen Kriegsermächtigungsvertrag. Ueber den Wert des Vertrages selbst gehen die Ansichten weit auseinander. Die einen halten die ganze Vorstellung am 27. August für eine Komödie, die anderen begrüßen sie als einen großen einschneidenden Fortschritt in der Geschichte der Menschheit.

Jedenfalls stimmt zu der Veranstaltung herzlich wenig das bis jetzt noch immer geheimegehaltene französisch-englische Marine-Abkommen. Niemand weiß genau, was darin steht. Die Franzosen behaupten stolzend: die alte Entente cordiale zwischen England und Frankreich sei wieder entstanden. Die Engländer winten ab: es handle sich nur um ein Marine-Abkommen und beziehe sich bloß auf die Freigabe der Verhältniszahl (3:1,75) für 10 000-Tonnen-Kreuzer und 600-Tonnen-Unterseeboote. Die Amerikaner aber sind ganz gehörig verknüpft und vermuten, daß außer dem Marine-Teil des Abkommens noch eine geheime Vereinbarung über das Zusammengehen der beiderseitigen Landheere bestehe. Beweis: das Zusammenmandrieren französischer und englischer Truppen im Rheinland. Frankreich habe England versprochen: Ihr bleibt — trotz Amerika — die erste Seemacht, wir die erste Landmacht der Welt. Eine Abrüstung der Reserven dürfe es nie und nimmer geben. Hierin müsse London in Genf Paris kräftig unterstützen, sobald wieder dort die leidige Abrüstungsfrage verhandelt werde.

Soviel ist gewiß: die alte Geheimdiplomatie ist wieder am Werk, genau so, wie vor dem Krieg. Wie war es nur auch damals? Der englische Außenminister Grey behauptete im Juli 1914 im Unterhaus steif und fest, es bestehe keine Verpflichtung für England gegenüber Frankreich. Und wenige Tage nachher sagte er ebenso bestimmt in demselben Parlament, England müsse Frankreich beistehen, wenn es sich nicht des Vorwurfs schuldig machen wolle. — Das war die „verfluchte Geheimdiplomatie“, die Wilson für die Wurzel alles Übels hielt und die er gleich in Ziffer 1 seiner berühmten 14 Punkte ein für allemal ausgerotet wissen wollte. Aber diese böse Schlange schleicht immer noch im Finstern und richtet ihr Unheil an.

Mit dem Kellogg'schen Allwelts-Friedensvertrag stimmt noch etwas anderes nicht. Wir meinen die neuerdings entdeckte und enlarvte französische Werkspionage. Eine böse Sache. Da wurden plötzlich zwei Laboranten und ein Techniker, natürlich Deutsche, verhaftet, weil sie Fabrikationsgeheimnisse an die Franzosen verrieten. Bald stellte es sich heraus, daß die drei Landesverräter im verfassungsmäßigen Dienst der französischen Geheimpolizei des besetzten Gebiets standen. Sie hatten den Auftrag, die Werke der I. G. Farbenindustrie in Ludwigshafen, Oppau und Leberfeld, die Leuna-Werke in Merseburg und die chemische Industrie in Höchst a. M. auszuspionieren, also Werke, die für unsere Ausfuhr von großer Bedeutung sind.

Das also ist der Fluch der Besetzung. Keine Woche geht vorüber, wo nicht im besetzten Gebiet ein neuer Skandal oder ein neues Unrecht ans Tageslicht kommt: bald ist es ein Auslieferungserlangen der französischen Behörden, bald ist es das Verbot eines Bahnhofsumbaus (Rüsselsheim), bald eine Prügelei oder ein Totschlag oder eine Vergewaltigung. Man muß nur die Selbstbeherrschung der gequälten und gereizten Bevölkerung in den Rheinländern bewundern. Ihrer Zurückhaltung hat man es zu verdanken, daß nicht noch mehr Gemattaten vorkommen. Also: von dem so viel besungenen Locarno-Geist ist herzlich wenig zu spüren. Wahrlieh, Dr. Stresemann hat bei seinem bevorstehenden Besuch in Paris keinen leichten Stand. Bis jetzt wollen die Franzosen — einige „weiße Raben“ ausgenommen — absolut nichts von einem vorzeitigen Zurückziehen der Besatzung wissen. Und wenn ja, dann nur unter unsinnigen Gegenforderungen, als da sind: Ständige internationale Leberwahrung im Rheinland, Stiffiamachung eines großen Teils der Dawes-Obligationen, Abschluß eines Ost-Locarno zwischen Deutschland und Polen, Verzicht auf den Anschluß Oesterreichs und Einlösung der während des Kriegs in Belgien in Umlauf gebrachten 7 Milliarden Mark. Nein. Da werden unsere wackeren Rheinländer sagen: Dann wollen wir um unseres lieben großen Vaterlandes willen lieber noch einige Jahre weiter leiden und aushalten.

Aber England? Das alte Lied: Das einmal liest man: „es sei höchste Zeit, daß dieser zeitwidrige und unsinnige Unfug mit der Besetzung der Rheinlande aufhöre“. Dann aber hört man wieder: „England kann allein nichts machen: es muß auf Frankreich Rücksicht nehmen“. Ja, diese schreckliche ewige „Rücksichtnahme“! Jetzt erst recht, nachdem die großen Londoner Luftmanöver den untrüglichen Beweis erbracht haben, daß London bei einem ernstlichen Luftangriff radikal verloren wäre. Deshalb darf England es mit dem lustig-fährlichen französischen Nachbar nie und nimmer verderben. Die Zeiten sind vorüber, wo das stolze Inselreich, das seit 1086 kein Feindesfuß mehr betrat, sich vor keinem feindlichen Angriff zu fürchten brauchte. Und die Moral von der Geschichte? Deutschland kann und darf in der Frage der Räumung nicht auf britischen Beistand hoffen.

Die letzte Woche hat uns Deutschen etwas Wertvolles gebracht: einen deutsch-chinesischen Vertrag, als Ergänzung der Vereinbarungen zwischen Deutschland und

China vom 20. Mai 1921. Dieser Vertrag will „die Bande der Freundschaft weiterhin befestigen“ und die Handelsbeziehungen zwischen beiden Ländern „ausdehnen und erleichtern“. Er ist kurz und gut. Er stellt beide großen Völker in allen Zoll- und verwandten Angelegenheiten auf den Standpunkt „vollkommener Gleichberechtigung und Gleichstellung“. Dieser Handelsvertrag geht noch weiter als der jüngst abgeschlossene Vertrag zwischen Amerika und China. Während im letzteren es sich um Abänderungen seiner Bestimmungen im Sinn der Zoll-Selbständigkeit Chinas handelt, wird in dem deutsch-chinesischen Abkommen auf dieser Gleichberechtigung als selbstverständlicher Voraussetzung das wirtschaftliche und rechtliche Verhältnis zwischen Deutschland und der „Nationalistischen Regierung der Republik China“ aufgebaut. Daß Deutschland hierin den Anfang aller zivilisierten Staaten macht, das verdanken wir merkwürdigerweise im Grund genommen unsern ehemaligen Feinden, die nach dem Krieg nicht Eiligeres zu tun wußten, als Deutschland aus der bevorrechteten Stellung in China auszuschießen.

In unserm lieben Vaterland ist wieder der Partei-Teufel los. Die Regierung beschloß, den Beschluß des vorigen Reichstags über den Bau des Panzerkreuzers A ordnungsmäßig auszuführen. Daß dies möglich war unter einer Regierung, in der die Sozialdemokratie die Führung hat, das will dem größten Teile der Genossen nicht einleuchten. Schon glaube Reichskanzler Müller den Geist der Opposition seiner eigenen Partei gebannt zu haben, da liest man wieder von neuen Protesten. Die Breslauer Sozialdemokraten fordern den Ausritt ihrer Parteigenossen aus der Regierung. Im Ausland versteht man allerdings nicht, warum es Deutsche gibt, die noch mehr abrüsten wollen, als der Versailler Vertrag von ihnen verlangt. Draußen aber rüftet man lustig drauf los. W. H.

Vermischtes

Er fühlt sich getroffen. Reichskanzler Bismarck hielt darauf, daß im schriftlichen Amtserkehr lange Sätze vermieden und alles möglichst kurz und klar ausgedrückt werde. Sehr zuwider war ihm jede übertriebene Höflichkeitserweisung, wie sie sich im Amtsstil eingensetzt hatte. In einem persönlichen Schreiben an den Staatssekretär des Innern rügte er die Häufigkeit solcher Redensarten, die den beachtlichsten Eindruck schwächen und den Sachbau unnötig belasten. Die Verbindung „ganz eracbenst“ habe zwar einen langjährigen Gebrauch für sich, siehe aber mit den unverjährbaren Rechten der Logik und Grammatik in Widerspruch, da sie den Superlativ noch zu steigern versuche. Als nun Bismarck in einem Wunderlah schrieb, er verlange, daß jeder Beamte seinen Namen so schreibe, daß er nicht allein entzifferbar, sondern auf den ersten Blick geläufig gelesen werden könne, da fühlte sich ein preußischer Minister, den Bismarck sehr schätzte, getroffen, und er reichte sein Rücktrittsgesuch ein. Der Minister war nur mit Mühe durch einen eigenhändigen Brief des Kanzlers davon zu überzeugen, daß er mit dem Erlaß nicht gemeint sei.

Ein Fahnenflüchtiger lebt 11 Jahre als Frau. Beim Friedhof Vaire lockte in Paris erlöschte kürzlich eine 30-jährige Frau ihren Mann, der ein Trunkenbold war und Frau und Kind mißhandelte. Dadurch wurde das abenteuerliche Dasein des Mannes aufgedeckt. Beim Ausbruch des Krieges war Justin Grappe eingezogen und in einem der ersten Gefechte leicht verwundet worden. Als er wieder als gehetzt zur Front geschickt werden sollte, nahm er Reißaus und ging nach Paris. Mehrere Monate hielt er sich verborgen und ließ sich die Haare wachsen — die Publikaöpfe waren noch nicht Mode. Dann verschaffte er sich Frauenkleider, übte sich im Nähen und fand Arbeit als Schneiderin in einer Frauenkleiderfabrik. Er nannte sich Susanne Langhien. So lebte er 11 Jahre lang, ohne seine Rolle zu verpassen. Als im Jahr 1925 eine allgemeine Amnestie erlassen wurde, legte er zu aller Erstaunen die Frauenkleider ab. Kurz darauf heiratete er, ergab sich aber dem Trunk und machte seine Frau so unglücklich, daß sie ihn tötete.

„Anlaulerer Wettbewerb“. Der steinreiche Pariser Parfümeriefabrikant Coty hat, wie vor einigen Monaten berichtet wurde, in Paris und Brüssel eine neue Zeitung „L'ami du peuple“ (Der Volksfreund) ins Leben gerufen, mit der Begründung, alle Pariser Zeitungen ohne Ausnahme leben nur von Befechung von dieser ferner Seite, jedenfalls dienen sie künstlich nur den Interessen von Einzelpersonen, Parlamentariern usw., und deshalb können sie dem Volk nicht die Wahrheit sagen. Diesen Vorwurf mußten die Blätter hinnehmen. Daß Coty aber zugleich den Verkaufspreis seines „Volksfreund“ auf 10 Centimes für Paris und 15 Centimes für die Provinz herabsetzte, während die anderen Blätter ausnahmslos 25 und 30 verlangen (in Frankreich werden die Zeitungen einzeln gekauft, nicht abonniert), das haben sie ihm nicht verzeihen. Daher haben sie jetzt gegen Coty einen Prozeß wegen „anlauleren Wettbewerbs durch Preisdrückerei“ angetrengt, nachdem Coty ein angebotenes Schiedsgerichtsverfahren zurückgewiesen hatte.

Faschisten vergreifen sich an den Armen. Aus Bozen wird gemeldet: Die Zugriffe des Faschismus sind in der Provinz Trient nicht so häufig und gewaltsam wie in der Provinz Bozen, aber die Methode bleibt gleich: das Deutschtum national und wirtschaftlich zu vernichten. Was sich die faschistische Regierung im Markt Kaltern erlaubte, ist Rücksichtslosigkeit ohne Gleichen. Dort besteht seit etwa 100 Jahren ein Armenfonds, den die Marktgemeinde verwaltete. Dieser Fonds wurde von wohlhabenden Bürgern unterhalten, um arme, bedürftige Besitzer, Kleinbauern je nach Bedarf mit Darlehen oder auch, wenn es sich um besonders bedrängte Mitmenschen handelte, mit Spenden zu bedenken. Jetzt, nach fast zehnjähriger Tätigkeit der italienischen Regierungsorgane, hat die faschistische Gemeindebehörde von Kaltern diese Kasse der Armen und Bedürftigen beschlagnahmt und ist eben daran, die Darlehen einzuzutreiben, soweit sie durch Aufzeichnungen zu entdecken und die armen Teufel überhaupt noch zu erreichen sind. Hierpon werden rund 1000 deutsche Südtiroler betroffen, ohne Ausnahme arme, schwer bedrängte Kleinbesitzer oder verarmte Privatpersonen, die vor Jahren, vielleicht vor Jahrzehnten Unterstützung durch diese Kasse erhalten haben. Sie müssen die Zinsen, auf Jahre zurückreichend, oder die Darlehen und Spenden, gegeben von ihren deutschen Mitbürgern, zurückzahlen.

Die schönsten Sommerkleider in größter Auswahl zu billigsten Preisen im Modenhaus Altwater, b. d. Trinkhalle.